

blätter rauschen

Gesellschaft zur Förderung der
Gartenkultur

26. Jahrgang · Ausgabe 53

Herbst 2018

Bäume

Titelbild: Bäume sind untrennbar mit dem Menschen, dem Garten, der Landschaft und der Natur verbunden. Ob der rotlaubige Japanische Fächer-Ahorn (*Acer palmatum* 'Osakazuki' angesichts des Klimawandels auch noch im nächsten Jahrtausend in unseren Gärten gedeihen wird? (Foto: Marion Nickig)

Impressum

blätterrauschen Oktober 2018, 53. Ausgabe
 ISSN 1864-518
 Herausgeber: Gesellschaft zur Förderung der Gartenkultur e.V.
 Sitz der Gesellschaft: Kleine Präsidentenstr. 1, 10178 Berlin
 E-Mail: geschaeftsstelle@gartengesellschaft.de
 Internet: www.gartengesellschaft.de
 Redaktion: Ursula Alsleben, Anja Birne, Ulli Gröttrup, Kej Hielscher, Marion Nickig, Antje Peters-Reimann, Jonas Reif, Dr. Folko Kullmann (CvD)
 Erscheinungsweise: zwei Ausgaben pro Jahr. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. Schutzgebühr: 6,00 Euro zzgl. Versandkosten. Bezug über den Herausgeber.
 Verlag: Eugen Ulmer KG, Postfach 70 05 61, 70574 Stuttgart, Wollgrasweg 41, 70599 Stuttgart (Hohenheim), Tel. 0711/4507-0, Fax -120, E-Mail: info@ulmer.de, Internet: www.ulmer-verlag.de, USt-ID: DE147639185.
 Anzeigen: Sigrid Rohlfing; E-Mail: geschaeftsstelle@gartengesellschaft.de
 Layout: Michael Sauer
 Herstellung: Stefanie Höhle
 Druckerei: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG, Augsburgsberger Straße 722, 70329 Stuttgart
 Nachdruck nur mit Genehmigung. Quellenangabe erforderlich.

Bäume

3 Editorial *Ursula Alsleben*

Thema – Bäume

- 4 Bäume – Gestaltungselemente in Garten, Landschaft und Städtebau *Günter Mader*
- 10 Bäume der Zukunft *Klaus Körber*
- 12 Bäume von gestern ... Erkenntnisse für morgen? *Michael Dreisvagt*
- 16 Eine Liebe zu den grünen Riesen *Ulli Gröttrup*
- 18 Von Weltenbäumen und verbotenen Früchten – der Baum in der Mythologie *Antje Peters-Reimann*
- 21 Kostbarkeit der barocken Gartenkunst *Ulli Gröttrup*
- 24 Stadtverwaltung statt Stadtverwaltung *Kej Hielscher*
- 28 Äpfel zum Essen, Trinken, Anschauen *Albrecht Ziburski*
- 38 Ein alter Garten *Gabriele Schabbel-Mader*
- 39 Der Ein-Baum-Garten *Ulli Gröttrup*

Gartenpraxis

- 14 Mein Freund, der Baum *Jörg Pfenningschmidt*
- 15 Baumschutz – ein großes Dilemma? *Jonas Reif*
- 22 Starker Schnitt macht starke Triebe *Folko Kullmann*

Gartenbibliothek

- 30 Mythos Baum *Antje Peters-Reimann*
- 30 Philosophie der Natur *Ursula Alsleben*
- 30 80-mal Baumlust *Antje Peters-Reimann*
- 31 Frauen und Bäume *Antje Peters-Reimann*

Querbeet

- 32 Gartennachrichten gesammelt vom *Redaktionsteam*

Gesellschaft

- 8 Rätsel – Welcher Baum trägt welche Rinde?
- 25 Einen Gärtner wirft der Betrieb nicht ab – Alma-de-l'Aigle-Preis 2018 *Anja Birne*
- 34 Anke Kuhbier ist gestorben *Ulli Gröttrup, Gabriele Schabbel-Mader, Christine Soerensen, Dieter Gaismayer, Jörg Pfenningschmidt*



Im nächsten Heft:

Amerika

(Illustration: fotolia.com/Ekler)

Bäume der Zukunft

Straßenbaum, Parkbaum oder Hausbaum – Bäume benötigen viele Jahre, bis aus einem Samen oder einer Veredelung ein stattliches Exemplar geworden ist. Deshalb macht sich **Klaus Körber** von der Bayerischen Landesanstalt für Weinbau und Gartenbau (LWG) angesichts des Klimawandels Gedanken über die Baumarten von morgen.

In den letzten Jahren sind teilweise enorme Probleme im Krankheitsbereich bei beliebten und markanten Hauptbaumarten wie Kastanien, Ahorn, Eschen, Platanen, Eichen und Weißdorn aufgetreten. Aber auch insgesamt nimmt der Befallsdruck mit Krankheitserregern wie *Verticillium*, *Phytophthora*, *Pseudomonas*, Zitrusbockkäfer, Splintkäfer oder der Maulbeerschilddlaus zu, was zum einen auf den Klimawandel, zum anderen Teil auf

die Globalisierung im Handel mit Gehölzen zurückzuführen ist. In einigen Fällen leiden die Bäume so stark, dass sie den ästhetischen Ansprüchen an einen Straßenbaum nicht mehr genügen (wie durch die Kastanienminiermotte), zu einer Gefährdung werden (Bruchproblematik durch *Massaria*-Erkrankung an Platanen) oder gänzlich absterben (Eschensterben). Das ist eine besorgniserregende Entwicklung, vor der man die Augen nicht verschließen darf!

Hinzu kommt das Klima. 2017 war nach Angaben der Weltwetterorganisation WMO eines der drei wärmsten Jahre seit Beginn der Aufzeichnungen vor fast 170 Jahren. Den Rekord als das Jahr mit der höchsten Durchschnittstemperatur insgesamt hält (noch) 2016. Das vergangene Jahr 2017 war das wärmste jemals gemessene Jahr ohne das Klimaphänomen El Niño und auch 2018 wird keine Ausnahme in dieser Entwicklung darstellen. In Würzburg wurden 2018 schon 92 Sommertage (also Temperaturen über 25 °C) und 32 heiße Tage mit Temperaturen über 30 °C gemessen – fast doppelt so viel wie die Jahre zuvor. Prognosen sagen, dass sich dieser Wert bis zum Ende dieses Jahrhunderts

verdoppeln könnte. Das würde bedeuten: zwei Monate mit Temperaturen über 30 °C. Die Wasserknappheit ist messbar und eine sichere Wasserversorgung stellt für die Zukunft eine große Herausforderung dar.

Angesichts der Reihe heißer, trockener Sommer mit Temperaturen über 40 °C und monatelangen Trockenperioden ist es unumstritten, dass der Klimawandel nicht erst kommt – er ist schon da!

Auswahlkriterien für neue Bäume

Die pauschale Ablehnung nicht einheimischer (autochthoner) Arten ist bei städtischen Pflanzungen nicht zielführend. Es werden in Zukunft vermutlich Pflanzen bei uns gut wachsen, die aus Klimaregionen kommen, in denen es schon immer vergleichsweise kalte Winter, aber trockene und heiße Sommer gibt. Wir müssen also die Herkunft eines Gehölzes in zukünftigen Überlegungen stärker mit einbeziehen. Das zweite Kriterium bei der Auswahl von Gehölzen ist ihr derzeitiger Gesundheitsstatus. Pflanzen, die bis jetzt kaum von Schadern befallen werden, sind natürlich keine Garantie für die Zukunft, aber mit



Sicherheit besser als der Einsatz von Pflanzen, von denen man heute schon weiß, dass sie mit hoher Wahrscheinlichkeit krank werden.

Ziel muss es sein, die Artenvielfalt von Bäumen und Sträuchern in unseren Städten und Gärten zu erhöhen. Nur eine breite Basis an geeigneten Pflanzenarten und -sorten mindert das Risiko, dass weitere neue Krankheiten und Schädlinge die uns zur Verfügung stehende Palette noch mehr verkleinern. Die Idee des gesunden Michwaldes muss auch Leitidee für die Pflanzenauswahl im urbanen Raum werden. Denn der Extremstandort Stadt wird noch extremer. Es zählt nicht, was früher bei uns gewachsen ist, sondern was in Zukunft überhaupt noch in unseren Städten wachsen kann! Wenn man so will: Wir brauchen eine Globalisierung in der Pflanzenverwendung!

Projekt Stadtgrün 2021

Derzeit läuft in Veitshöchheim ein Sonderforschungsprojekt mit dem Titel „Stadtgrün 2021“, bei dem es darum geht, von „A“ wie Amberbaum bis „Z“ wie Zürgelbaum, verschiedene Baumarten

auf ihre Tauglichkeit als klimafeste Zukunftsbäume hin zu testen. Bisherige Stadtbäume, wie z. B. Ahorne und Eichen, Kastanien und Linden, werden nämlich zunehmend von Hitze und Trockenheit, Krankheiten und Schädlingen geplagt. Nicht nur die Fachwelt grübelt derzeit darüber, welche widerstandsfähigeren Bäume und Sträucher in unseren Gärten, Städten und in der Landschaft überlebensfähig sein werden.

Für das Projekt wurden anfangs 20 ausgewählte Baumarten und -sorten in den drei bayerischen Städten Hof/Münchberg („Bayerisch Sibirien“), Kempten („niederschlagsreiches Voralpenland“) und Würzburg („warm-trockenes Weinbauklima“) im Herbst 2009 und Frühjahr 2010 gepflanzt. Alle Bäume einer Art entstammen demselben Quartier einer Baumschule. Der Stammumfang der gepflanzten Bäume beträgt 16/18 oder 18/20 cm. Als Baumsubstrat werden vor Ort hergestellte Substrate verwendet, die den FLL-Empfehlungen für Baumpflanzungen entsprechen. Die Baumgruben haben eine standardisierte Größe von 8m³ und eine Baumgrubentiefe von 1,50m. Die insgesamt 480 Bäume werden von den jeweiligen Kommunen

betreut und durch die LWG bis 2021 wissenschaftlich begleitet. Die Pflanz- und Pflegemaßnahmen sind für alle drei Standorte vorgegeben und orientieren sich an den üblichen fachlichen Standards.

Die positiven Ergebnisse und die große Resonanz dieses Versuches haben dazu geführt, dass das Projekt im Jahr 2015 um zusätzliche 10 Baumarten erweitert werden konnte.

In Ergänzung zum „Stadtgrün 2021“ wurde auf dem Versuchsgelände Stutel der LWG Veitshöchheim ein Sortiment von weit über 130 Baumarten von z. T. mehr als 5 m hohen Bäumen gepflanzt, das auch die 20 Baumarten aus „2021“ umfasst. Der Stutel ist durch ein heiß-trockenes Klima und einen leichten Sandboden, der kaum Wasser speichern kann, gekennzeichnet. Der pH-Wert des Bodens ist mit 7,3 nahezu identisch mit dem der Baumsubstrate an den „2021-Standorten“. Die Gehölze auf dem mehr als 2 ha großen Gelände sind Teil eines groß angelegten Versuchs zur Suche nach den besten Bäumen für die Zukunft. Unterstützt wurde das Projekt von großen Baumschulen aus Deutschland, Italien, Holland und Belgien.

links: Übersicht über die Versuchsfläche auf dem Stutel bei Würzburg im Jahr 2014.

(Foto: Klaus Körber)

rechts: Der Amberbaum (*Liquidambar styraciflua*) hat sich auf dem Versuchsgelände „2021“ gut bewährt, er ist frosthart, hat einen schönen Wuchs und ist gesund. Bei starker Hitze ist ein Blattfall möglich. Die Sorte 'Worplesdon' ist wüchsiger und eine Alternative zur reinen Art.

Foto: Marion Nickig

ganz rechts: Der Zürgelbaum (*Celtis australis*) zeichnet sich durch seine hohe Toleranz von Trockenheit und Hitze aus, hat einen starken Wuchs und ein weitstreichendes, aggressives Wurzelwerk. Ob er überall frosthart ist, wird sich noch zeigen. *Celtis occidentalis* ist wahrscheinlich noch frosthärter.

Foto: mauritius images/Bob Gibbons/Alamy



Starker Schnitt macht starke Triebe

Folko Kullmann widmet sich Gehölzen in der Gartengestaltung aus der Sicht eines Staudenverwenders und zeigt neue, ungewöhnliche und überraschende Möglichkeiten, auch große Bäume in kleinen Gärten gekonnt in Szene zu setzen.

Coppicing – Neue Wege in der Gehölzverwendung

Wenn man sich seit über zehn Jahren als Redakteur des Staudengartens, der Mitgliederzeitschrift der Gesellschaft der Staudenfreunde e.V. (GdS) mit Stauden in allen Formen, Größen, Arten und Variationen beschäftigt, dann ist die neue, alte Form des Coppicing in der Gartengestaltung noch faszinierender, als sie ohnehin schon ist.

„Coppicing“ ist der englische Begriff für Stockschniteln, also das „auf-den-Stock- setzen“ von Gehölzen, die die Fähigkeit besitzen, neue Triebe aus den Stümpfen zu bilden. Im Gegensatz zum Kopfschniteln, das den Schnitt in einem höheren Stammbereich bezeichnet, um beispielsweise Kopfweiden zu ziehen (und was im Englischen als „pollarding“ bezeichnet wird), werden beim Stockschniteln die Gehölze auf wenige Dezimeter über dem Wurzelansatz zurückgenommen.

Schnitewälder sind eine besondere Form der Forstwirtschaft und seit Tausenden von Jahren bekannt. Sie dienten meist der Gewinnung von langen, geraden Stämmen zum Schiffs- und Hausbau und zur Holzgewinnung zur Herstellung von Holzkohle. Gleichzeitig konnten die lichten Wälder („woodlands“) als Weidflächen genutzt werden. Dank ausgeklügelter Schnitt- und Einschlagskoordinierung hat diese Form der Waldwirtschaft besonders in Südengland und Frankreich durchaus industrielle Formen der Landnutzung angenommen, in Deutschland werden derart kultivierte Wälder je nach Wuchshöhe als Nieder-

oder Mittelwald bezeichnet. Typischerweise werden die Bäume nach einem rotierenden System geschlagen, sodass jährlich geerntet werden kann. Der Schnittzyklus war und ist jeweils von der Gehölzart und der Holznutzung abhängig. So können Birken zur Reisiggewinnung schon alle vier Jahre zurückgeschnitten werden, während Eichen und Kastanien zur Gewinnung von Feuerholz und Zaunpfosten durchaus 30 bis 40 Jahre benötigen, um die gewünschten Stämme zu bilden.

Typische Baumarten, die geschneitelt oder auf Stock gesetzt werden, sind Kopfweiden zur Gewinnung von Weidenruten, Eichen, Ulmen und Kastanien ergeben lange, gerade Stämme ohne Verzweigungen für Pfosten und Balken, und bei Zimtbäumen lässt sich die aromatische Rinde leichter von jungen, geraden Trieben schälen. Prinzipiell lassen sich fast alle Laubholzarten wie Haselnuss, Hainbuchen, Eschen, Rot-Buchen, Eichen und Linden sowie Erlen und Weiden auf Stock setzen.

Coppicing als Gestaltungselement

Pflanzenverwender und Gärtner nutzen die Technik des Coppicing oder Abwandlungen davon bereits seit Jahrzehnten, um bei Gehölzen mit auffällig gefärbter Rinde eine kontinuierliche Farbwirkung zu erzielen. Bei Arten wie Gelbholz-Hartriegel (*Cornus sericea* syn. *stolonifera* 'Flaviramea'), Schwarzrindiger Hartriegel (*C. alba* 'Kesselringii'), Roter Hartriegel (*C. sanguinea*), aber auch Weiden wie *Salix rubens* 'Flanders Red' tragen die ein- bis maximal zweijährigen Triebe eine leuchtend gelbe, grüne, schwarze oder rote Rinde, deren Farbtintensität mit zunehmendem Alter abnimmt. Um die Farbwirkung für den Winteraspekt zu erhalten, werden diese Ziersträucher meist alle zwei bis drei Jahre ganz oder teilweise im Frühjahr stark zurückgeschnitten, um einen starken Neuaustrieb mit leuchtender Rinde anzuregen. Die Belaubung ist bei diesen Trieben wesentlich größer, was weitere Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet. Im Baumschulbetrieb wird diese Technik bei der Anzucht von Alleebäumen mit langen, geraden Stämmen genutzt.



An der Universität Sheffield führte Nigel Dunnet, Professor für Pflanzenverwendung und Gartendesign, Urban Horticulture sowie Vegetationstechnologie bereits in den 2000er-Jahren Versuche mit verschiedenen Sträuchern und Gehölzen durch, um Staudenpflanzungen mit einer dauerhafteren Struktur und einem zusätzlichen Winteraspekt zu bereichern. Zu den ersten Arten, die er testete, gehörten Essigbäume (*Rhus typhina* und *R. glabra*) und Haselnuss (*Corylus avellana*).

In den letzten Jahren gab es auch hierzulande teilweise wissenschaftlich begleitete Versuchspflanzungen wie die Coppicing-Beete im Dresdner Alaun-Park sowie verschiedene Pflanzungen im öffentlichen und privaten Bereich.

Getreu dem Motto „Starker Schnitt bedeutet starken Austrieb“ bilden geschneitelte Gehölze, je nach Art und Standort, Neutriebe, die im Laufe der Wachstumsperiode eine Höhe von meh-



Links: *Paulownia tomentosa* mit über 30 cm großen Blättern.

Rechts oben: *Rhus typhina* in einem Meer aus Stauden und Gräsern.

Rechts unten: *Sambucus nigra* 'Black Lace' im Garten Alst.

Foto: Thorsten Matschies

Foto: Petra Pelz

Foto: Thorsten Matschies

rerer Metern erreichen können. Auch das Laub ist um ein Vielfaches größer, breiter und länger als an „normalen“ Trieben. So können die Blätter von *Catalpa* (Trompetenbaum) oder *Paulownia* (Blauglockenbaum), die normalerweise eine Breite von 15 bis 20 cm nicht überschreiten, beim Coppicing durchaus Durchmesser von 50 cm und mehr erreichen. Auch die Blattfärbung ist – besonders bei Sorten mit rötlicher oder gelber Blattfärbung – wesentlich intensiver als bei normal wachsenden Vertretern der Art.

Ein für Gestalter und Gärtner angenehmer Nebeneffekt ist der reduzierte Pflegeaufwand, da die Gehölze, je nach Erziehung und gewünschtem Gestaltungsbild, nur alle ein bis drei Jahre zurückgeschnitten werden müssen. So können stabile, artenreiche Strauch- und Staudenmischpflanzungen aufgebaut werden, in die auch die Integration von Arten möglich ist, die als Großgehölze

eigentlich für Staudenpflanzungen, in Beeten am Haus oder für kleinere Gärten ungeeignet wären.

Geeignete Arten

Prinzipiell eignen sich schnellwachsende, großblättrige Arten wie Trompetenbaum (*Catalpa bignonioides* in Sorten, beispielsweise 'Aurea', *Catalpa × erubescens* 'Purpurea'), Blauglockenbaum (*Paulownia tomentosa*), Götterbaum (*Ailanthus altissima* mit der Sorte 'Purple Dragon'), aber auch Bäume wie Tulpenbaum (*Liriodendron tulipifera*), großblättrige Magnolien wie *Magnolia hypoleuca* und *M. tripetala* sowie Sträucher wie Perückenstrauch (*Cotinus coggygria*, besonders die Sorten 'Royal Purple' und 'Golden Spirit'), Holunder (*Sambucus* in Arten und Sorten, besonders rotlaubige und schlitzbältrige) und Blasenpiere (*Physocarpus opulifolius*). Coppicing ist auch eine denkbare „Kulturmethode“

für eher grenzwertig winterharte, frostempfindliche Gehölze wie den Seidenbaum (*Albizia julibrissin*), besonders die dunkelbronzerot belaubte Sorte 'Summer Chocolate Frost', die hiesige Winter normalerweise nicht übersteht, sich aber willig aus dem Wurzelstock regeneriert.

Ausprobieren geht über studieren

Für Coppicing-Pflanzungen werden die Junggehölze nach einer ein- bis zweijährigen Etablierungs- und Anwachsphase im Spätwinter (je nach Witterung Ende Februar bis März) auf eine Höhe von etwa 15 bis 60 cm zurückgeschnitten. Dank der im Winter in den Wurzeln eingelagerten Assimilate erfolgt im Frühjahr ein Austrieb, der sich auf wenige Knospen konzentriert und so ein enormes Längen- und Dickenwachstum mit entsprechendem Blattwerk und garantiertem WOW-Effekt erzeugt.



Äpfel zum Essen, Trinken, Anschauen

Seine Anpassungsfähigkeit hat dem Apfel nicht nur die halbe Welt erschlossen. Er verführt mit immer feineren Sorten. Süßer, saftiger, noch leuchtender rot und gelb, monatelang lagerfähig. Sorten zum Backen, Trocknen, Auspressen oder einfach zum Reinbeißen. Als Luxusgut und Statussymbol hat er seinen Marktwert weit über das Nützliche hinaus gesteigert. *Albrecht Ziburski* stellt den Apfelbaum vor.

Der Apfelbaum – *Malus domestica* – scheint uns so vertraut und heimisch, dass man kaum auf die Idee käme, er könnte ein Migrant sein. Seine Kulturgeschichte ist ein Beispiel von Globalisierung, Anpassungsfähigkeit und Integration. Er hat die halbe Welt erobert und verändert. Sogar unsere Gartenkultur in Norddeutschland.

Seine Heimat liegt in den Bergen Kasachstans. Als *Malus sieversii* ist er dort in manchen Wäldern die häufigste Baumart. (In Kasachstan ist sein Lebensraum und sein Bestand heute allerdings stark gefährdet.) Auf der Seidenstraße gelangten Apfelbäume nach Europa. *Malus sieversii* hat sich unterwegs an neue Umweltbedingungen angepasst und sich sicher auch hier und da mit anderen Arten der Gattung *Malus* gekreuzt. Aus

Malus sieversii ist *Malus domestica* geworden. Die Römer, oder zumindest ihr naturwissenschaftlicher Chronist Plinius, kannten im 1. Jahrhundert n. Chr. 26 Sorten. Sie brachten den Apfel nach Nordeuropa und sie kannten die Technik des Pfropfens, mit der sie nicht nur seine Sorten bewahren, sondern auch schneller vermehren konnten. Die Römer nutzten sie vor allem, um Apfelwein zu kelteren. Apfelbäume waren überall dort, wo das Klima für den Wein zu rau wurde, der Ersatz für Weinreben.

Für Apfelwein müssen die Äpfel nicht alle gleich süß sein. Die genetische Variabilität von *Malus domestica* erlaubt es nicht nur, ihn in verschiedenen Böden und Klimata wachsen zu lassen, sie bedeutet auch, dass Äpfel von verschiedenen, aus Samen gewachsenen Bäumen sehr unterschiedlich schmecken. In den allermeisten Fällen bringen solche Sämlingsbäume nur saure, harte, kaum essbare Äpfel hervor. Selten etwas Süßes. (So gesehen fällt ein Apfel doch sehr weit weg vom Stamm.) Diese Äpfel waren aber, auch wenn man sie nicht essen konnte, etwas, was man auspressen, vergären und trinken konnte. Mann schätzte am Apfel weniger den Fruchtzucker und die Vitamine als den Alkohol.

Bis heute gibt es die Obstbaum- und Obstweinkultur überall dort, wo Römer waren. In Frankreich der Cidre, in England und Spanien Cider, in deutschen und österreichischen Mittelgebirgen Eppelwoi, Most oder Viez.

Englische Siedler konnten, als sie die neue Welt eroberten, mit den alten europäischen Apfelsorten wenig anfangen. Es stellte sich schnell heraus, dass sie für das kontinentale Klima Nordamerikas

nicht geeignet waren. Wie die Römer auf ihrem Weg nach Nordeuropa mussten sie ihre Obstbaumkultur wieder neu über Sämlinge beginnen. Aus Samen gezogene Apfelbäume waren, was die Siedler bekommen und sich leisten konnten und das, was sie brauchten. Cider und der daraus gewonnene hochprozentige Apfelschnaps „Applejack“ waren an der Front der Kolonisation die einzige Chance auf Alkohol und einen Rausch.

John Chapmann versorgte die Siedler in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Apfelbäumen. Er hatte ein feines Gespür dafür, wohin der nächste Strom der Siedler ziehen würde und er war immer schon vor den Siedlern da und legte überall Baumschulen mit Apfelsämlingen an. Wenn die Siedler eintrafen, konnte er ihnen schon 3- oder 4-jährige Bäume verkaufen. Die Obstbaumwiesen auf den neuen Farmen waren bald ein erstes Zeichen einer erfolgreichen Kolonisation. John Chapmann – besser bekannt als Johnny Apleseed – bewegte sich gleichermaßen im Indianerland und den Siedlergebieten. Er wanderte zwischen den Welten. In Sackleinen und barfuß. Wochenlang überlebte er in der Wildnis und konnte gleichzeitig religiöse und philosophische Diskussionen führen. Er war anscheinend der Einzige, der mit seinen Apfelbäumen und diesem Geschäftsmodell die Kolonisation und die Gartenkultur Nordamerikas ganz wesentlich bestimmte. Und er verdiente ein Vermögen mit wilden Apfelbäumen.

Damals gab es auch in Amerika schon veredelte Apfelbäume und Tafeläpfel. Allerdings wurden Äpfel lieber getrunken als gegessen. Hätten sich der Markt und die Kunden auf die wenigen alten,

veredelten und vegetativ vermehrten Klone von Tafeläpfeln konzentriert, hätte *Malus domestica* niemals seine genetischen Möglichkeiten ausspielen können und im rauen Klima der neuen Welt die Vielzahl neuer Apfelsorten hervorbringen können, die Nordamerika zur zweiten Heimat des Apfels und der Obstbaumkultur gemacht haben.

Im Europa des 18. Jahrhunderts konzentrierte man sich dagegen auf die vorhandenen Sorten. Veredelte Tafeläpfel waren Luxusgüter, nicht nur ein süßer Genuss, sondern auch eine Zierde in jeder Obstschale. Wer die jahrhundertealten Apfelbäume im Potager du Roi von Versailles gesehen hat oder die kunstvollen Spaliere und den reichen Ertrag perfekter Äpfel in den „Walled Gardens“ englischer Herrenhäuser, kann sich vorstellen, dass eine solche ausgefeilte Obstbaumkultur für Könige und Adlige und vielleicht auch für das wohlhabende Bürgertum der Städte praktiziert wurde. Die Bauern im Alten Land an der Elbe sind reich geworden, als sie ihre Tafeläpfel im 17. und 18. Jahrhundert auf den Hamburger Märkten anbieten konnten. Das Alte Land ist heute noch eines der größten Obstanbaugebiete Europas.

Für große Teile der Bevölkerung allerdings, in Norddeutschland und auf dem Lande zumindest, spielten essbare Äpfel kaum eine Rolle. Sie fehlten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts auf den Tafeln der Bauern. Tafeläpfel galten sogar als nicht standesgemäß. Das geht etwa aus den Schilderungen eines Reisenden 1799 im Münsterland hervor: „In Westfalen findet man wenig Obst, und in den nördlichen Teilen desselben fast gar nichts. Hier ist der Obstanbau eine große Seltenheit.“ Oder: „Sonderbar sind die Äußerungen der Bauern darüber. Sie meinen, „Das schicke sich nicht für sie, es gehöre nur für vornehme Leute“. Einige, die den Versuch gemacht haben, klagen, daß ihnen die Nachbarn die Bäume verdorben hätten, weil sie das Pflanzen eines Obstgartens für eine stolze Erhebung über ihren Stand ansehen.“

Im Zuge der Aufklärung war es ein Ziel der Obrigkeit, den Anbau von Äpfeln und Obst auf dem Lande zu fördern und so die Ernährung der Bevölkerung zu verbessern. Fürsten und Grafen ließen

in Baumschulen Hunderttausende Obstbäume veredeln und an Chausseen pflanzen – zwischen 1855 und 1856 allein 20 430 Pflänzlinge für die neuen Straßen im Osnabrücker Land.

Mit dem Gartenreich in Dessau-Wörlitz hatte Fürst Franz von Anhalt-Dessau sich das aufklärerische Ziel gesetzt, die Bevölkerung zu bilden. Ein guter Teil des Gartenreichs war der Obstbaumkultur gewidmet. Das diente nicht nur der „Landesverschönerung“ und war nicht

nur wirtschaftlich sinnvoll. Es waren auch Schau- und Lehrgärten, um der Bevölkerung die Obstbaumkultur nahe zu bringen. Anderswo auf dem Lande unterrichteten Lehrer die Bauern im Obstanbau, die Pastoren waren angehalten, Apfelbäume im Pfarrgarten zu pflanzen und auf den Gutshöfen wurden Baumschulen angelegt, die Obstbäume auf den Höfen verbreiteten. Durch diesen massiven Einsatz der örtlichen Honoratioren ließen sich die Bauern überzeugen und pflanzten Apfel- und Birnbäume. Allerdings nicht nur zu einer gesünderen Ernährung. Die Bauern fanden Gefallen an dem Gedanken, die Obstbäume im Garten als eine Aufwertung ihres Standes zu verstehen. Apfelbäume sind damit zu Statussymbolen geworden. Mit möglichst vielen verschiedenen Obstbaumsorten konnte man wissenschaftlich-botanische Kenntnisse vorweisen. Die Bauern konnten die Sorten benennen, schrieben sorgfältig Listen und zeichneten ihre Bäume in Gartenplänen ein. Es war bald eine enorme Sortenvielfalt auf den Höfen anzutreffen.

Der Einzug der Obstbäume in die Gärten der Bauern markiert den Beginn einer selbstbewussten ländlichen Gartenkultur in Norddeutschland. Es ist ein wichtiger Schritt hin zu repräsentativen Gärten der Bauern. Die Apfelbäume wurden wie Solitäre dicht ans Haus gepflanzt. Als Teil der parkartigen Gartenlandschaft „im englischen Geschmack“. Und die Kaffeetafel für den Besuch am Sonntagnachmittag wurde unter einem Apfelbaum gedeckt. Ganz offensichtlich waren die Bauern stolz auf ihre Obstbäume. Scherenschnitte von Bauernfamilien mit kolorierten Hintergründen, auf denen die Obstbäume dargestellt sind wie alle anderen Statussymbole im bäuerlichen Haushalt, belegen dies.

Der Apfelbaum aus Kasachstan wird seit Jahrtausenden von Menschen kultiviert und er hat es andererseits geschafft, unserer Kultur, auch der Gartenkultur, neue Wege zu eröffnen. Die Verlockungen des Apfels sind für die Menschheit (genauer: Eva und Adam) seit ihren ersten Tagen unwiderstehlich. Vielleicht war es damals gar keine so schlechte Idee, für einen Apfel das Paradies zu verlassen.

